

Bauen wir unsere Zukunft?

Autor(en): **Meier, Herbert / Doerfliger, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **37 (1975)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-862205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bauen wir unsere Zukunft?

Im Krieg hat man Städte und Landschaften mit Bomben zerstört. Dresden – das liegt weit zurück. Wir Schweizer waren nicht dabei. Wir sind verschont geblieben.



Heute zerstört man Städte und Landschaften mit Spekulation und Bauen – mit Architektur. Diesmal sind wir Schweizer dabei, wir sind kein Sonderfall – schon eher ein Exempel.

Das Zerstörungswerk schreitet voran: in den Städten, ihren Regionen und auf dem Land. Überall. Auch im Kanton Solothurn. Wo liegen die Ursachen?



Der Boden ist käuflich, nicht aber der Anblick einer Landschaft, der Charakter eines Ortsbildes. Nun erwirbt jemand den Boden. Jetzt kann er Landschaft und Ortsbild verändern. Er setzt ein Haus in die freie Landschaft oder zerstört die Harmonie eines Ortsbildes – er verändert die Umwelt. Ein einzelner verändert die Umwelt der andern. Wem gehört aber die Umwelt? Doch nicht ihm allein.



Das Gesetz spricht ihm zwar die Freiheit zu, über sein Eigentum nach Belieben zu verfügen. Diese Freiheit aber stösst an den Freiraum der andern und findet hier eine Schranke.

**Die Umwelt
ist das
Eigentum aller**

Dessen sind sich die wenigsten bewusst. Sie übersetzen das Wort Freiheit mit Willkür und Eigennutz.

**Willkür und Eigennutz
sind Zerstörer der Umwelt.**

Ein Dorf hat sein Gesicht – man sieht es den Häusern und Strassen an, wie hier gewohnt, gearbeitet, gelebt und gedacht wird. Früher haben sich die Dörfer um die Kirche herum gebildet oder die Kirche wurde mitten ins Dorf gesetzt, wie ein alter Spruch sagt: Man soll die Kirche im Dorf lassen. Dabei denkt man an eine vernünftige Ordnung der Dinge. Jedenfalls spiegelt die alte Bauweise eine Lebenswelt, in der das Arbeiten und Wohnen, der Gang der natürlichen und übernatürlichen Dinge harmonisch aufeinander abgestimmt waren.

Warum finden wir Häuserzeilen wie diese harmonisch? Jedes Haus hat sein individuelles Gesicht, seine Masse, seine Formen, sein Volumen. Die Dächer gleichen einander, sind aber nicht einförmig. Ein Gebäude passt sich dem anderen an und fügt sich in die Zeile ein. Das einzelne, so könnte man sagen, verhält sich sozial zum Ganzen.

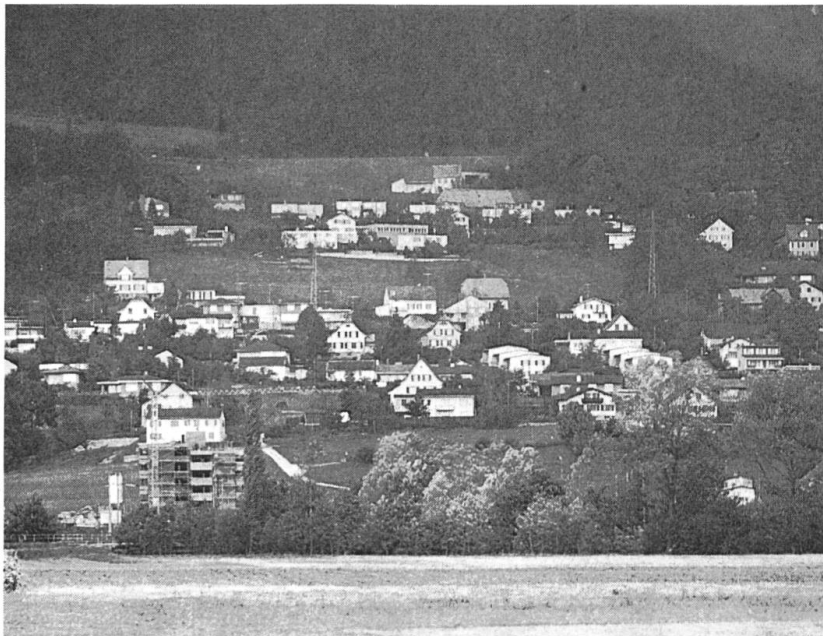


Das ist **Harmonie: soziales Leben, das organisch funktioniert.**



Manchmal finden wir: Dieses oder jenes Dorf hat sein Gesicht verloren. Natürlich wechseln die Dörfer im Laufe der Zeit ihr Gesicht, und wir sind versucht, die verschiedenen Gesichter miteinander zu vergleichen und Urteile zu fällen. So besonders hier, wo die rhythmische Linie der alten Häuserzeile zerstört ist.

Das Dorf braucht Geschäfte, aus Scheunen werden Geschäftshäuser. Jeder baut um, wie es ihm nützt. Jeder baut, was er braucht. Das ist natürlich, das ist die Regel. Und weil man sich so streng an die Regel des Nutzens hält, zerfallen die Gesichter vieler Dörfer.



Man kann auch zerstören, indem man baut. Als Beispiel eine Einfamilienweide: So nennt man heute Siedlungen wie diese. Jedes Haus weidet für sich. Einfamilienhaus, was ist das? Geborgenheit, die wir alle suchen, ein Stück Eigentum. Aber was findet sich? Chaoshügel, ein Gewucher. Man nennt das heute **Baukrebs**.

Der Baukrebs ist eine moderne Krankheit. Wo nimmt sie ihren Anfang, wodurch wird sie gefördert? Wir haben doch gute Gesetze! Ja sie schützen vor allem das Grundeigentum. Im Gesetzbuch steht: «Wer Eigentümer einer Sache ist, kann in den Schranken der Rechtsordnung über sie nach Belieben verfügen.»



Aber das Belieben hat seine Grenzen. Die Behörden können es öffentlich-rechtlich einschränken. Dort zum Beispiel, wo man Ortsbilder, Landschaften und Aussichtspunkte vor Verunstaltung schützen will.

Aber können die Gesetze uns schützen vor Willkür, vor bedenkenlosem Eigennutz? Wer befindet darüber, was Ortsbilder, Landschaften und Aussichtspunkte verunstaltet? Wer sagt, wie das Baugesetz

auszulegen ist? Kommissionen, Experten, Beamte. Sie alle sind Einflüssen und Interessen ausgesetzt. Das ist menschlich. Und da sie wie alle Menschen zwei Augen haben, drücken sie manchmal eines zu. Willkür und bedenkenloser Eigennutz bestimmen allzu häufig das Bauen. Und das ist es, was den Baukrebs fördert.



Wir zerstören Landschaft und Lebensraum nicht nur mit Bauen. Wir opfern auch viel davon unseren Autos. Und so entstehen beispielsweise Blechwüsten in den Städten und auf dem Lande.

Niemand sagt, man soll die Autos einschrotten. Wir brauchen Vehikel. Die Lebensverhältnisse verlangen das: Wir wohnen hier und arbeiten dort, mobil sein ist alles. Da wir oft eng und eingepfercht und einförmig wohnen, brechen wir aus. Freizeit wird zur Ausbruchzeit, und das eigene Vehikel ist uns lieber als das öffentliche. So nehmen die Autos überhand, die heiligen Kühe, denen wir so vieles opfern. Auch Landschaft, auch Umwelt. Der Verkehr beherrscht unser Denken und Planen: Er ist der grosse Moloch der Gegenwart.



Wie man im Mittelalter an Flusswegen Korn- und Lagerhäuser baute, so bauen wir heute längs der Autobahn Verteilzentren und Produktionsstätten. Aus der Vogelschau verrät sich unser Handeln: Expansion so billig wie möglich. Und so baut man selten gut und häufig ungeordnet. Der Baukrebs wächst auch an der Autobahn. Die Landpreise steigen. Wer jetzt Land verkauft, wird reich. Aus Bauernland wird Industrieland. Und so wird die Grünzone zerstückelt und verteilt. Lagerhäuser und Fabriken schiessen aus dem Boden. Wer will sich gegen den Fortschritt stemmen? Wo Steuern fließen, geht es ja allen gut.

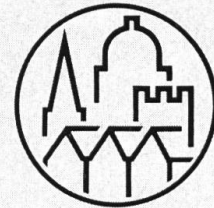


Was ist denn verderblich an solchem Handeln, an solchen Entwicklungen? Das Einseitige. Das rein materielle Spekulieren. Geplant wird da nicht die zeitgemässe Lebenswelt eines Dorfes: das Wohnen, die Schule, die Arbeit, die Freizeit. Nein, was geplant wird, ist die bessere Geldzirkulation, die private und die öffentliche. Wir sollten aber Lebenswelten ausdenken, planen und schaffen; und nicht unseren Lebensraum verplanen, rein materiell, so dass nichts Lebendiges mehr entstehen kann. Und die Nachkommen eines Tages das Urteil fällen: «Nichts mehr zu machen: **Alles verplant und verbaut**».

Es fehlt indessen nicht an Ideen, an Konzeptionen mit Zukunft. Es gibt Idealprojekte, in denen sich die Lebensbereiche organisch mischen und damit den Forderungen der Zeit entsprechen. Harmonie würde so wieder möglich. An Ideen fehlt es nicht, aber es fehlt an Mut, das Neue zu wagen: Es fehlt an der **sozialen Vernunft** des einzelnen.

Immerhin, der Gesetzgeber hat erkannt: Eigentum hat einen sozialen Sinn. Die Nutzung und Besiedlung des Bodens kann nicht mehr den herkömmlichen Besitzverhältnissen ausgeliefert bleiben. Das Recht auf Eigentum ruft nach Verpflichtungen. Der Bund hat Grundsätze über die Raumplanung aufgestellt. Danach richten sich die neuen Baugesetze der Kantone.

Europäisches Jahr für
Denkmalpflege
und Heimatschutz 1975



Das neue Baugesetz des Kantons Solothurn zum Beispiel enthält Verordnungen über das künftige Bebauen und Besiedeln sowie Bestimmungen über den Natur- und Heimatschutz. Auch sieht es Schutzzonen vor: Jura, Engelberg, Born, Bucheggberg, die Ufer der Flüsse und der Bäche.

Das Leitbild des Kantons Solothurn ist eine hervorragende planerische Arbeit: Es will die Entwicklung der einzelnen Regionen nicht mehr un gelenkten Kräften überlassen. Es will hier fördern und dort ausgleichen. Nicht einseitige, sondern organische und harmonische Lebensbereiche sind sein Ziel.

Baugesetze und Leitbilder sind nützlich. Doch können sie weder humanere Wohn- und Lebenswelten für die Zukunft herzaubern noch das gute Bestehende vor der Zerstörung retten. Dazu bedarf es der Einsicht eines jeden von uns. Des Mutes und auch der Phantasie.

Altstädte sind bedroht, man weiss es. Geschäft und Verwaltung nehmen sie in Besitz. Die Grundstückspreise und die Mieten steigen. Das Wohnen wird unerschwinglich, die Mieter ziehen aus: der Stadtkern verödet. Architektonisch wird vieles Hergebrachte zerstört, Fremdkörper entstehen.

Geschäfte und Verwaltung ziehen den Verkehr an. Altstädte sind aber nicht dazu angelegt worden. Wo Verkehr, Geschäft, Verwaltung überhandnehmen, veröden sie.





Solothurn hat eine Altstadt, die lebt. Die drei Bereiche: Geschäft, Verwaltung, Wohnen sind zurzeit im Gleichgewicht. Wie lange noch?

Es hilft aber nichts, das Alte zu restaurieren, wenn es nicht genutzt werden kann zum Wohnen, zum Arbeiten, für die Freizeit. Sonst wird es zum Museum, zur blossen Sehenswürdigkeit. Wir müssen das alte Bestehende in die Lebenswelt von heute einfügen. Ein Landschlösschen auf dem Bleichenberg zum Beispiel wird zum ländlichen Kunsthaus mit Ausstellungen, Konzerten und festlichen Anlässen.

«Eine Zukunft für unsere Vergangenheit»



Wir müssen auch Dörfer schützen, Siedlungen, Häusergruppen, nicht nur einzelne Gebäude. Das Schützen und Bewahren aber soll dem Leben dienen. Manchmal fehlt es uns einfach an Phantasie. Wir wissen nicht, was dieses oder jenes Alte für uns noch soll. Und so reißen wir es ab.



Wir reißen ab und zerstören die geschichtlich gewachsene und die natürliche Umwelt – statt sie umzugestalten für unsere Lebensbedürfnisse. Das Zerstörungswerk schreitet voran. Man weiss es. Muss es

voranschreiten, skrupellos, willkürlich?

Text:
Herbert Meier
(aus der Tonbildschau 1975 des
Solothurner Heimatschutzes)

Photos:
Max Doerfliger

